



Wiener Lokalkolorit: Szene aus der „Tatort“-Folge „Irgendwann ...“

„Tatort“: Film und Wirklichkeit

Immer wieder sonntags gibt es im Fernsehen den „Tatort“. Es gibt Überschneidungen mit der Polizei-Wirklichkeit, aber vieles ist Klischee und hat mit dem Polizei-Alltag wenig zu tun.

Kommissar Klaus Borowski (Axel Milberg) von der Kripo Kiel und Kollegin Charlotte Lindholm (Maria Furtwängler) vom Landeskriminalamt Niedersachsen steigen nach einem Fortbildungsseminar zum Thema Deeskalation in Braunschweig mit einem nervenden Kollegen in ein Taxi. Während der Fahrt ermordet der Taxifahrer den lästigen Polizisten auf dem Beifahrersitz per Kunstgriff mit der rechten Hand, ohne dass er das Taxi verreisst. Die Chefermittler auf den Rücksitzen merken nichts. Der Fernsehzuseher hört ein leises Knacken, ein Geräusch, das das Brechen des Genicks vermitteln soll. Der Taxifahrer, ein traumatisierter Ex-Soldat eines in Afghanistan eingesetzten Spezialkommandos, nimmt die beiden Kommissare als Geiseln, nimmt ihnen die Dienstwaffen ab und fährt mit ihnen Richtung Leipzig. Unterwegs gelingt den Geiseln die Flucht, weil Bo-

rowski während der Fahrt die Handbremse zieht und der Taxifahrer nach dem folgenden Unfall bewusstlos im Auto bleibt. Die Flüchtenden laufen – nun verfolgt von Wölfen – durch einen Wald und sie verstecken sich in einer Scheune. Dort spürt sie der nun wieder verletzungsfreie Taxifahrer auf und nimmt sie erneut als Geiseln. In Leipzig kommt es zum „Showdown“ mit den Kommissaren, dem Mörder, dem Opfer und den anderen Protagonisten.

Diese und andere unrealistische Szenen waren in der eintausendsten „Tatort“-Folge „Taxi nach Leipzig“ zu sehen, gesendet am 13. November 2016. „Taxi nach Leipzig“ hieß auch die erste „Tatort“-Folge, die 46 Jahre davor gesendet worden war.

Mord zum Sonntag. Der „Tatort“ ist nicht nur die älteste, sondern auch die beliebteste Krimiserie im deutschen

Sprachraum, ausgestrahlt von der ARD, dem ORF und dem Schweizer Fernsehen. Der erste „Tatort“ wurde am 29. November 1970 in Deutschland gesendet, im ORF sind die Folgen seit 1972 zu sehen.

Verglichen mit den TV-Krimiserien der 1970er-Jahre, hat sich einiges geändert: „Der Kommissar“ und „Derrick“ waren Vaterfiguren, korrekt, ordentlich und nicht laut. Dann kam Kommissar Horst Schimanski (Götz George), sagte erstmals „Scheiße“, hielt sich nicht an Regeln und schlug auch manchmal zu. Die heutigen TV-Kommissare dürfen menschliche Schwächen zeigen – etwa Alkohol- und Partnerschaftsprobleme, posttraumatische Störungen oder Ausreiter. Majorin Bibi Fellner beispielsweise, die österreichische „Tatort“-Ermittlerin, kommt ausgebrannt und traumatisiert von der „Sitte“ und hat ein Alkoholproblem.



Szene aus der Folge „Sternschnuppe“: In den Austro-„Tatort“-Folgen werden zeitgemäße, sozialkritische Themen aufgegriffen.

Das Erfolgsrezept enthält heute neben „menschelnden“ Kommissarinnen und Kommissaren vor allem rasante Handlungsstränge und gesellschaftlich brisante Themen wie illegaler Lebensmittelhandel, Zwangsprostitution, sexueller Missbrauch und die Ausbeutung illegaler Einwanderer. Weitere Bestandteile sind Milieudarstellungen, mächtige, oft undurchsichtige Feindbilder („Serbenmafia“, „Chinesenmafia“) und „Kotzbrocken“ wie korrupte Politiker und ausbeuterische Unternehmer.

Die Drehbuchautoren haben es heute schwerer als früher. Beim „Derrick“ und beim „Kommissar“ genügte ein Mordopfer, die damals üblichen Klischees und banale Dialoge mit langen Pausen dazwischen, damit die Zuseher der Handlung leicht folgen konnten. Die Fernsehkommissare, einsame Entscheider und ausgestattet mit einem oder zwei jungen Assistenten, klärten in den 1970er- und 1980er-Jahren ihre Morde mit Psychologie und Hellsehen. Oft genügte ein tiefgründiger Blick des väterlichen Chefermittlers, um einem angesehenen Menschen das Mordgeständnis zu entlocken: „Ich hab’s nur für sie gemacht.“ Heute würde ein solches Krimi-

Drehbuch höchstens von Ärzten verschrieben werden – als Mittel gegen Schlaflosigkeit.

Ein Mord ist inzwischen zuwenig, es muss manchmal ein Gemetzel sein. Beim leichenreichen Österreicher-„Tatort“ mit dem Titel „Kein Entkommen“, erstmals ausgestrahlt am 5. Februar 2012, waren es 15 Tote – damals Mord-Rekord. Beim heimischen „Tatort“ mit dem Titel „Falsch verpackt“, gesendet am 25. März 2012, gab es sechs, zum Teil zerstückelte Leichen, eine schöne Mörderin und 961.000 Zuseher – ein Marktanteil von 29 Prozent.

In der Folge „Kopfgeld“, die am 9. März 2014 erstmals gesendet wurde und in der Tatort-Kommissar Nick Tschiller (Til Schweiger) und sein Kollege Yalcin Gümer (Fahri Yardim) in eine blutige Auseinandersetzung zwischen zwei kurdischen Clans geraten, gibt es 19 Leichen: Drei Menschen werden in einem Lokal erschossen, drei weitere am Hafentot aus dem Wasser gezogen, einige werden in einem Container gefunden und die anderen sterben bei Schießereien. Es herrscht Krieg in der Hamburger Unterwelt, es geht um Macht im organisierten Verbrechen, um die Vor-

herrschaft im illegalen Drogenhandel. Zwei rivalisierende Clans liefern sich opferreiche Schlachten und der Kommissar entgeht knapp einem Sprengstoffanschlag.

In der Zahl der Toten beträchtlich übertroffen wurde „Kopfgeld“ von der Folge „Im Schmerz geboren“, der ein halbes Jahr später in die Wohnzimmer kam. Bei diesem Krimi über Rache, Liebe und organisierte Kriminalität gab es am Ende 47 Leichen.

Allzu rasant und kompliziert darf es allerdings beim „Tatort“ nicht sein, es ist ja fast eine Familiensendung, und auch die in den öffentlich-rechtlichen Sendern geforderte politische Korrektheit sollte gewahrt bleiben.

Facts and Fiction. Im „Tatort“ und in den anderen TV-Krimiserien klaffen Film und Wirklichkeit oft stark auseinander. Das hat weniger damit zu tun, dass sich die Serienmacher im Polizei- und Kriminalgeschehen nicht auskennen würden, sondern damit, dass bestimmte Elemente berücksichtigt werden müssen, um die Spannung zu halten und die Erwartungshaltung der Zuseher zu befriedigen.

Die zehn häufigsten Fehler im „Tatort“ (und auch in anderen Fernsehkrimi-serien) sind:

- **„Einsame Wölfe“:** Den einsamen Chefermittler, der überall führend mitmisch, etwa bei der Tatortarbeit oder einem Zugriff, und der einen Mord quasi im Alleingang klärt, gibt es nicht. Mordaufklärung ist immer Teamarbeit: Passiert ein Kapitalverbrechen, kommen verschiedene Teams ins Spiel. Die Spezialisten der Tatortgruppe (und nur sie und nicht der „Kommissar“) dokumentieren akribisch den Tatort, Experten der operativen Fallanalyse ergänzen die Tatortarbeit, ein weiteres Spezialistenteam sichert Daten von Computern, Smartphones und Navis und wertet sie aus, Experten des Bundeskriminalamts kümmern sich um Werkzeug-, Schuh- und andere Spuren, analysieren Drogen und versuchen manchmal mit Experimenten, einen Sachverhalt zu verifizieren. Ein weiteres Team ist für den Abgleich von DNA- und Fingerabdruckdaten zuständig, weitere Ermittler erstellen Zeit-/Weg-Diagramme, wieder andere koordinieren die grenzüberschreitende Polizeizusammenarbeit, die bei vielen Delikten immer wichtiger wird. Je nach Fall werden weitere Kriminalisten verschiedener Ermittlungs- und Assistenzbereiche hinzugezogen. Mordaufklärung ist also kein „Fall für zwei“.

- **„Spurenvernichtungstrupp“:** Liegt die blutüberströmte Leiche zerstückelt in der Badewanne, wartet ein uniformierter Polizist, neben der Wanne im Blut watend, auf das Eintreffen des Kommissars und seiner Assistenz; gleichzeitig blitzt ein Polizei-Fotograf wild in den Raum. Der Kommissar hebt die Tatwaffe meist mit Daumen und Zeigefinger auf und steckt sie in ein Plastiksackerl. Natürlich sind auch Spezialisten in weißen Overalls am Tatort, aber das wesentliche Beweisstück findet meistens der Kommissar. In der Wirklichkeit wird bei einem Blutverbrechen der Tatort abgeriegelt. Nur die Spurensicherer und die anderen Tatortermittler haben Zutritt; nicht aber die „Kommissare“, der Polizeipräsident, der Innenminister oder andere prominente potenzielle Spurenvernichter. Alle Tatortermittler tragen frische Ganzkörperoveralls.

- **Gerichtsmediziner als Ermittler:** Im „Tatort“ ist der Gerichtsmediziner quasi „Bestandteil“ des Ermittlerteams und wirkt bei der Tatortarbeit mit – mitunter ausgestattet mit der Fähigkeit des Hellsehens und mit schwarzem Humor. Umgekehrt besucht der Kommissar oder die Kommissarin oft den Obduktionsraum, um mit dem Gerichtsmediziner, der manchmal neben dem Seziertisch die Jause verdrückt, die Leiche oder Leichenteile zu besichtigen.

Abgesehen davon, dass kaum jemand in einem nach Formaldehyd riechenden Raum ans Essen denkt, sind die Kontakte zwischen Ermittlern und Gerichtsmedizinern in Wirklichkeit bei Weitem nicht so intensiv wie in der Krimi-Serie. Nur sehr selten kommt ein Gerichtsmediziner zu einem Tatort.

Im „Tatort“-Team von Münster spielt der eitle Gerichtsmediziner Prof. Dr. Karl-Friedrich Boerne (Jan Josef Liefers) sogar die Hauptrolle neben Kommissar Frank Thiel (Axel Prahl). Bei dieser „Krimödie“ geht es aber mehr um Wortwitz und schräge Pointen und das Ermittlerteam steht im Vordergrund. „Die besonderen Charaktere machen den Münster-Tatort aus“, erläutert Stefan Cantz, Ko-Drehbuchautor der „Tatort“-Krimi-Folge „Erkläre Chimäre“. Bei der Münsteraner Truppe gehe es nicht um „tiefgründige Sozialdramen oder die Aufarbeitung quälender Traumata“, betont Cantz. „Der Kriminalfall dient eher dazu, die Marotten und Eigenheiten unserer Figuren ins rechte Licht zu rücken.“

Noch schräger sind die „Tatort“-Streifen des Weimarer Ermittlerduos Kira Dorn (Nora Tschirner) und Lessing (Christian Ulmen) – mit viel Slapstick und trockenem Humor vom Anfang bis zum Ende, wie in Comic-Heften der 1960er-Jahre. Da ist es logisch und stört auch nicht, wenn die Filmhandlung

AUSTRO-„TATORT“

Eisner & Fellner

Seit 1999 ist Oberstleutnant (vorher Chefinspektor) Moritz Eisner (Harald Krassnitzer) der österreichische „Tatort“-Ermittler, seine Kollegin Bibi Fellner (Adele Neuhauser) stieß 2010 hinzu. Die beiden Ermittler haben ihre Launen, Fehler und Schwächen und dürfen manchmal auch sehr unkorrekt sein. Die ab 2000 im ORF gezeigte Krimireihe „Trautmann“ sollte wegen ihres großen Erfolgs ab 2002 innerhalb der „Tatort“-Reihe den Wiener Ermittler Moritz Eisner ablösen, wurde aber von der ARD kurz vor der ersten Ausstrahlung wegen des nördlich des Weißwurst-Äquators angeblich schwer verständlichen Wiener Dialekts abgesetzt. Autor Ernst Hinterberger hatte sich geweigert, seine Wiener Protagonisten „hochdeutscheln“ zu lassen. Die nächsten Österreich-„Tatorte“ sind be-

reits bis 2018 fixiert: Nach „Schock“ und „Wehrlos“ kommt mit „Virus“ die nächste Erstausstrahlung des österreichischen „Tatort“-Teams ins Wohnzimmer. Die für 2018 vorgesehene Folge „Die Faust“ ist bereits gedreht und der 43. Austrofall des Duos Eisner und Fellner mit dem Titel „Irgendwann ...“ ist in Arbeit. Nach „Virus“ ist „Irgendwann ...“ der zweite Fall der Regisseurin Barbara Eder, die für ihren Film „Thank you for Bombing“ mit dem „Österreichischen Filmpreis 2017“ in den Kategorien „Bester Spielfilm“, „Beste Regie“ und „Bestes Drehbuch“ ausgezeichnet wurde.

In „Irgendwann ...“ „menschelt es sehr“, betont Schauspielerin Adele Neuhauser, für die es der 19. Tatort ist. „Das Besondere ist, dass die Rolle immer neu ist. Wir haben immer neue Autoren, neue Teams und neue Regisseure, und so ist es auch immer eine neue

filmische Auseinandersetzung“, sagt Schauspieler Harald Krassnitzer. „Wir dürfen sehr cineastisch arbeiten und unterschiedliche Handschriften abgeben, was auch die Qualität dieses Formats ausmacht.“

Im Austro-„Tatort“ werden durchwegs zeitgemäße, sozialkritische Themen aufgegriffen, etwa Zwangsprostitution, Kinderpornoringe, Altersarmut, Jugendkriminalität, die dunkle Seite des Showgeschäftes, politischer oder religiöser Extremismus und Hasskriminalität in sozialen Medien. Alt, nämlich 47 Jahre, ist nur der über 30 Sekunden lange Vorspann, mit dem Fadenkreuz vor dem Augenpaar und der Titelmelodie von Klaus Doldinger.

Zwei wesentliche Faktoren für den Erfolg der „Tatort“-Serie seit 47 Jahren sind: Es gibt eine 100-prozentige Aufklärungsquote und am Ende siegt immer das Gute.



Austro-„Tatort“-Ermittler Moritz Eisner (Harald Kraßnitzer) und Bibi Fellner (Adele Neuhauser); Dreharbeiten zur „Tatort“-Folge „Wehrlos“ im Bildungszentrum der Sicherheitsakademie in Wien.

kaum mit der polizeilichen und gesellschaftlichen Wirklichkeit übereinstimmt.

- **An „vorderster Front“:** Egal, ob ein Serienmörder, der Kopf einer kriminellen Organisation oder ein anderer gefährlicher Krimineller festgenommen werden soll, im „Tatort“ dringt der Kommissar mit gezogener Pistole ohne Schutzausrüstung an „vorderster Front“ in das Haus ein, dahinter kommen erst die Angehörigen der Spezialeinheit mit besonderer Schutzausrüstung und Bewaffnung. In Wirklichkeit ist ein „Zugriff“ Sache einer Spezial- oder Sondereinheit wie des Einsatzkommandos Cobra oder der WEGA. Nur die für solche Einsätze trainierten und ausgerüsteten Spezialisten überwältigen einen gefährlichen Kriminellen.

- **Helden sterben nie:** Die „Tatort“-Kommissare sind die Helden der Serie und Helden sterben nicht, auch nicht im Kugelhagel, wenn sie ungeschützt an der Spitze einer Sondereinheit gegen eine bewaffnete Bande stürmen. Einem Kommissar kann nichts passieren – außer man will ihn aus dem Drehbuch hinausschreiben, weil er sich abgenutzt hat oder die Quote gesunken ist. Wird ein Kommissar aus dramaturgischen Gründen dennoch durch Schüsse lebensgefährlich verletzt, heilen die Verletzungen rasch, als ob statt eines Priesters ein Wunderheiler am Krankenbett gestanden wäre. So flüchtet etwa Moritz Eisner in der „Tatort“-Folge „Unverges-

sen“ nach einem Kopfschuss schon nach kurzer Zeit aus der Intensivstation, um weiterzuermitteln. In „Wehrlos“ kassiert ein erfolgreicher Kollege Eisners einen Bauchschuss bei einer Privatracheaktion glaubwürdig als Magenkrebs.

- **Super-Cybercops:** Im Film werden die technischen und rechtlichen Möglichkeiten der Sicherheitsbehörden, zu Ermittlungszwecken in fremde IT-Netze einzudringen, stark überschätzt. Krimifans sind aus US-Thrillern daran gewöhnt, dass FBI- oder CIA-Agenten sich am Dienst-PC sofort in den Cyberspace eines Verdächtigen oder in die Informationssysteme von Banken, Versicherungen und Kreditkartenunternehmen einloggen können und beispielsweise finanzielle Transaktionen mitverfolgen können. Das entspricht nicht der Realität und ist auch bei der NSA nicht Praxis, die weltweit unglaublich viele Daten absaugt, aber in der Verwaltung und Analyse dieser Daten ihre Probleme hat. Offenbar inspiriert von US-Krimiserien finden sich auch in den „Tatort“-Drehbüchern ungeahnte IT-Ermittlungsmöglichkeiten.

Ein außergewöhnliches Beispiel dafür ist der Dortmunder „Tatort“-Streifen „Sturm“ (2017): Ein zum Islam konvertierter, schon älterer Bankangestellter dringt mit einem Sprengstoffgürtel und einer Faustfeuerwaffe nachts in die eigene Bank ein, um heimlich hohe Geldsummen auf ausländische IS-Konten zu transferieren. Das könnte ein Bankangestellter während der Arbeitszeit stress-

freier erledigen, vorausgesetzt, ihm gelingt es, die automatischen bankinternen Kontrollmechanismen auszuschalten. Völlig unwirklich ist aber die Ermittlungsleistung eines Polizei-Nerds, der sich auf seinem PC sofort in das Computersystem der Bank einloggen kann, in Echtzeit die Geldüberweisungen in der Bank zu den Konten mitverfolgt, blitzschnell ein halbes Dutzend Konten eröffnet und die vom Täter überwiesenen Beträge von den Empfängerkonten auf die „guten“ Konten transferiert. Das können nicht einmal die Cyber-Superstars der NSA.

- **Amts- und Funktionstitel:** Im titelverliebten Österreich gibt es etwa 900 verschiedene Amts-, Funktions- und Ehrentitel. Deshalb haben auch die österreichischen „Tatort“-Ermittler Titel, aber nicht immer die richtigen. TV-Kommissar Moritz Eisner war „Chefinспекtor“, bevor ihn die Drehbuchschreiber zum „Oberstleutnant“ beförderten. Sein unmittelbarer Chef im Bundeskriminalamt führt den Amtstitel „Sektionschef“, aber Sektionschefs gibt es nur in den Ministerien – sie sind die höchsten Beamten und haben mit Polizeiermittlern nicht direkt zu tun. Im Volksempfinden haben die Titel „Hofrat“ und „Regierungsrat“ den schönsten Klang. Mordermittlungen erfolgen – außer in Sonderkommissionen – grundsätzlich nicht von Beamten des Bundeskriminalamtes (das koordiniert und unterstützt), sondern von den Kolleginnen und Kollegen in den Landeskriminalämtern.



„Tatort“-Darsteller Axel Prahl („Frank Thiel“) bei einem Besuch im Wiener Kriminalmuseum.

• **Technische Filmklischees:** Klischees müssen bei Kriminalfilmen sein, damit sich die Zuseher besser und schneller zurechtfinden. Drehbuchautoren haben eine Reihe von Kunstgriffen erfunden, um Spannung zu erzeugen oder zu steigern. Eines der bekanntesten Beispiele ist das rote oder orange Display auf Bomben und anderen Sprengkörpern, auf dem die Sekunden bis zur Detonation heruntergezählt werden. Dieser Bauteil ist aber technisch völlig unnötig, die Bombe weiß schon von selbst, wann sie detonieren soll. Auch in „Tatort“-Streifen kommt die selbst zählende „Höllmaschine“ vor, ebenso der Bombenschärfer, der sich zwischen einem roten und blauen Draht entscheiden muss, den er durchzuzwickeln hat. Abstrus ist etwa eine Szene aus einer Münchner „Tatort“-Folge, in der ein Selbstmordattentäter einen Sprengkörper mit Countdownzählwerk auf seinen Knien im Bus spazieren führt. Das Unschädlichmachen von Sprengkörpern funktioniert anders – beispielsweise mit Funk-Störsystem, Wassergewehren oder Deponieren in speziellen Vorrichtungen.

In einer actionreichen Hamburger „Tatort“-Folge fotografiert Kommissar Nick Tschiller einen in seinem Wagen deponierten Sprengkörper mit dem Handy, mailt das Foto während der Fahrt seinem Kollegen im Kommissariat und dieser analysiert sekundenschnell am Bildschirm, aus welchen Sprengstoffen die Bombe besteht. Es wäre su-

per, wenn das technisch so möglich wäre. Wird im „Tatort“ aus einer Feuerwaffe mit Schalldämpfer geschossen, hört der Zuseher nur ein leises „Plop“. In Wirklichkeit schwächt ein Schalldämpfer den Geschoßknall nur ab und verzerrt ihn. Der echte Knall übertrifft das „Plop“ bei Weitem.

In Fernsehkriminalis werden Menschen manchmal mit einer Elektroschockwaffe umgebracht (und der Ermittler erkennt das an zwei kreisrunden roten Punkten auf der Haut der Leiche). Das ist realitätsfremd: Elektroschocker können zwar schmerzhaft sein, aber einen Menschen kaum ernsthaft verletzen. Studien haben gezeigt, dass auch die Elektroimpulswaffe *Taser* trotz hoher Stromspannung bei gesunden Menschen nicht lebensbedrohend ist, von eventuellen Sekundärverletzungen durch den Sturz abgesehen.

In einer „Tatort“-Folge macht der Gerichtsmediziner auch die ballistische Untersuchung und erkennt auf einen Blick, dass zwei Projektile aus derselben Waffe stammen. Manchmal folgen Blutabrinnsuren am Schädel eines liegenden Mordopfers mitunter dramaturgischen Vorgaben und nicht der Schwerkraft.

• **Anmaßung richterlicher Kompetenzen:** Beschuldigte dürfen in Österreich – mit wenigen Ausnahmen – grundsätzlich nur aufgrund einer richterlichen Entscheidung festgenommen werden. Auch

für Hausdurchsuchungen und Kontenöffnungen sind grundsätzlich richterliche bzw. staatsanwaltschaftliche Verfügungen notwendig. Im „Tatort“ spielt manchmal der Kommissar Richter oder Staatsanwalt. Im Austro-„Tatort“ mit dem Titel „Ausgelöscht“ (2011) stellt der Chef von Moritz Eisner sogar einen Blanko-Hausdurchsuchungsbefehl aus: „Du musst nur mehr den Namen einsetzen.“ Im „Tatort“ werden keine Sicherstellungsprotokolle ausgestellt. Würde man im TV-Krimi auch den notwendigen Papierkram bei Sicherstellungen zeigen, wäre der Film nachfüllend. Ein gängiges Krimi-Klischee ist auch, dass Kriminalitätsoffer eine Anzeige wegen einer Körperverletzung oder einer anderen Straftat zurückziehen können, etwa im „Tatort“-Film „Gier“ (2015). Das ist aber bei Offizialdelikten wie Körperverletzung nicht möglich.

• **„Rauschgiftschlecker“:** Heroin, Kokain und andere Rauschdrogen werden im Film meist als weißes Pulver dargestellt, das vom Kommissar (oder seinem Assistenten) „analysiert“ wird, indem er seine Zunge hineinstreckt („Das ist neunzigprozentiges Heroin!“). In einer 2014 gesendeten Berliner „Tatort“-Folge nimmt die Kommissarin das Pulver in den Mund und meint mit Kennerblick, die Substanz sei „Heaven“, ein „neues Gift“, das „erst seit zwei, drei Monaten am Markt“ sei. Abgesehen davon, dass es keine „Junk-Sommeliers“ unter den Ermittlern gibt, kann das Rauschgiftschlecken lebensgefährlich sein. Für die Drogenanalyse gibt es Chemiker im Bundeskriminalamt.

Fazit. Film und Wirklichkeit werden im „Tatort“ auch weiterhin auseinanderklaffen. Die Hauptgründe dafür sind:

- Die wirkliche kriminalistische Arbeit bei Mordermittlungen ist überwiegend Klein- und Teamarbeit, dauert oft längere Zeit und ist meist wenig spektakulär für einen 90-Minuten-Krimi. Im „Tatort“ wird die Ermittlungstätigkeit stark verkürzt dargestellt, ohne „Papierkram“. „Drehbuchreife“ Morde gibt es selten.
- Die TV-Zuseher sind an bestimmte Klischees und Sterotype gewöhnt; manche Drehbuchautoren halten sich daran.
- Spannung erzeugen kann man manchmal nur mit unrealistischen dramaturgischen Kunstgriffen, etwa mit ungewöhnlichen Pannen und Zufällen.

Werner Sabitzer